Zeitschrift: Frauenbestrebungen
Herausgeber: Union für Frauenbestrebungen (Zürich)
Band: - (1910)
Heft: 3

Artikel: Mannesnatur und Frauenbewegung
Autor: Schaefer-Schlachter, Emilie
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-325742

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 18.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Zürich, den 1. März 1910. **Jahrgang 1910. — № 3.**

Frauenbestrebungen

Offizielles Organ der „Union für Frauenbestrebungen“
(„Zürch. Stimmrechtsverein“).

Druck und Expedition: **Zürcher & Furrer, Zürich I.** | Redaktion: Frl. **K. Honegger,** Alpenstrasse 5, **Zürich II.**

Die **„Frauenbestrebungen“** erscheinen je **am 1. des Monats** und kosten jährlich **Fr. 2.50** franko ins Haus. Bestellungen nimmt die Expedition ZÜRCHER & FURRER, Brunngasse 2, ZÜRICH I, entgegen, sowie jedes Postamt zum Preise von **Fr. 2.60.**
Inserate: die viergespaltene Petitzeile oder deren Raum 25 Cts., bei Wiederholungen **Rabatt** nach bestehendem **Tarif.**

Mannesnatur und Frauenbewegung.

Am 10. Dezember 1909 wurde in Zürich ein Vortrag gehalten über „Frauennatur und Frauenbewegung“, der es wohl wert ist, dass ihm weitere Beachtung geschenkt wird, wie denn auch eine Beilage zur zürcherischen „Freitagszeitung“ vom 17. und 24. Dezember ihn wörtlich wiederbrachte.

Dieser Vortrag von Herrn Prof. Ragaz ist ein Stein, der, in die Tiefe des gesellschaftlichen Lebens hineingeworfen, ruhig und sicher seine Ringe ziehen sollte, die von Ufer zu Ufer reichen.

Einer dieser Ringe sollte die Mannesnatur an der Oberfläche zeigen, wie sie sich im allgemeinen der Frau und der Frauenbewegung gegenüber zeigt.

Schreiberin dies bittet um Verzeihung, dass sie es wagt, trotzdem sie keine Gelehrte ist, einen solchen Ring zu ziehen für einen Stein, den ein Gelehrter mit sicherer Hand geworfen; denn sie stammt aus einer Zeit, da man es als den Ruin der Menschheit angesehen hätte, Frauen überhaupt Gelegenheit zu geben, über die Sphäre hinauszugehen, die sie in ihrer Frömmigkeit sich selbst, und in seinem Wohlwollen der Mann ihr gesteckt.

Ebenso wird man der Schreiberin verzeihen müssen, wenn sie den Ring, den sie zieht, ziemlich genau nach der Form des von Herrn Prof. Ragaz geworfenen Steines zeichnet, weil das sachgemäss ist.

Auch wir wollen die Erfahrungen der Menschheit sprechen lassen in der Ausführung unseres Themas, und auch wir können beim Mann auf zwei Typen hinweisen, welche ihn zu allen Zeiten und an allen Orten darstellen, nämlich Adam und Jesus.

Wenn Eva die Mutter des Menschengeschlechtes ist, so ist Adam der Vater desselben. Ausgestattet mit der Urkraft der Natur, muss er die vollkommenste männliche Schönheit dargestellt haben. Nicht die Schönheit, welche der dieser Urkraft verlustige Mann durch Kosmetiken und zarte, weisse Haut und Hände zu ersetzen sucht, oder durch einen mit äusserster Sorgfalt gepflegten Schnurrbart und Haare, die wohl gerade darum zu zählen sind; sondern die Schönheit des Natürlichen, Urwüchsigen, die Schönheit, welche das Leben in frischer Luft und der Gebrauch des Wassers gibt, die Schönheit, welche ungehemmt durch Salonkultur der Lohn angemessener Leibesübungen ist. Und wie fühlt sich das Weib zu einem solchen Manne hingezogen, wie lacht ihr das Herz, wenn sie ihn in solcher Kraftfülle vor sich stehen sieht, wie gerne ist sie bereit, sich ihm völlig hinzugeben, und wie stösst eine Karrikatur des naturkräftigen Mannes ein gesundes normal weibliches Gefühl ab!

Aber auch er ist sinnlich, auch er fügt sich dem Sittlichkeitsgesetz nur, weil er muss, und während bei der mit dem Typus Adam korrespondierenden Eva selbst im Naturzustand das Gesetz der Scham dieselbe schützt, und dieser Schutz sich durch sie auf den Mann ausdehnt, so geht ihm das Schamgefühl beinahe vollständig ab; denn in die Sinnlichkeit versetzt, vergisst er alles andere, und Sittengesetze sind alsdann für ihn überhaupt nicht da. Darum ist der Schluss ein verkehrter, dass die Versuchung über die Frau leichter Macht gewinne, als über den Mann; es ist vielmehr so, dass, wenn die Frau der Versuchung erlegen, der Mann ohne Widerrede nachfolgt. Eva musste überwunden werden, Adam nicht. Nicht weil sie den Weg des Verderbens allein zu gehen zu schwach ist, zieht sie den Mann nach, sondern weil Adam als solcher weder sittlich noch unsittlich allein stehen bleibt. Er wählt nicht selbst, er nimmt nur teil. „Das Weib, das du mir zugesellet hast, die gab mir, und ich ass.“ Darum fühlt er sich nicht verantwortlich für seine Tat, auch heute noch nicht, und die ganze Welt hat ihn bis heute in seiner Ansicht unterstützt. Das gibt ihm scheinbar einen ruhigen Halt in sich selbst, und so liefert er das Weib dem Verderben aus. Aber vom Weibe lässt er trotzdem nicht, er will lieber auch verderben, als von ihr lassen.

Das ist die eine Hälfte der Erfahrung, die wir täglich mit dem Naturmenschen, dem Adam nach dem Fleisch, machen. Der Mann die Wonne des Weibes, der Mann, nach welchem sie begehrt, der sie unendlich glücklich machen, aber auch bis in die Hölle hinunterstossen kann. „Seligkeit und Verdammnis nebeneinander“. —

Aber wir haben nicht weit nach dem Typus eines zweiten Adam zu suchen, der dem ersten so ähnlich ist, wie ein Ei dem andern, und dennoch grundverschieden. Der Name dieses Mannes ist heute in aller Munde. Millionen beten ihn an, Millionen huldigen ihm, und abermal Millionen sehen staunend an ihm empor. Auch er hat ein Weib, das er liebt und hegt und pflegt, es ist die Gemeine, die an ihn glaubt und sich durch diesen Glauben mit ihm verbunden hat. Als leuchtendes Vorbild steht er da, dieser zweite Adam, genannt Jesus von Nazareth, ein Vorbild, nicht für den Mann allein, sondern für Mann und Weib. Aber nicht den historischen Christus wollen wir betrachten, sondern das, was er durch seine erlösende Macht im Manne geschaffen, wie weit der Mann des christlichen Zeitalters von ihm profitiert, wie viel er von ihm gelernt hat.

Wirft Adam den ersten Stein auf das Weib, das Gott ihm zugesellt, so wehrt der zweite Adam ihn ab und sagt: „Wer unter Euch ohne Sünde ist, der werfe!“ Stösst der erste Adam

das Weib von sich, das ihm „gab, und er ass“, so hebt es der zweite Adam zu sich empor und sagt: „Ihr sind viele Sünden vergeben, denn sie hat viel geliebt!“ Verlässt sie der erste Adam und gibt sie der Verachtung preis, wenn sie als büssende Magdalena zu seinen Füssen liegt, so erhebt sie der zweite Adam und sagt: „Wahrlich, ich sage Euch, wo dies Evangelium gepredigt wird in der ganzen Welt, da wird man auch sagen, was sie getan hat!“ —

Während der erste Adam die Kinder in die Welt setzt und sich weiter so wenig wie möglich mit ihnen zu schaffen macht, so ruft der zweite Adam: „Lasset sie zu mir kommen, und wehret ihnen nicht“, und wo das nicht geschieht, klagt er: „Wie oft habe ich deine Kinder versammeln wollen, wie eine Henne ihre Küchlein versammelt unter ihre Flügel; aber ihr habt nicht gewollt!“ —

Und während der erste Adam, der fleischliche, irdische, nicht vorbeikommt an den Lockungen des von der Natur gebundenen Weibes, ohne von der angebotenen Frucht zu essen, so sehen wir den zweiten Adam neben ihr am Brunnen sitzen, einen Trunk Wasser von ihr erbittend, um Gelegenheit zu bekommen, ihr alles zu sagen, was sie getan hat, und sie so aus ihren Banden zu lösen. Nicht ihr Ankläger ist er, sondern ihr Fürsprech, der, welcher ihren Anklägern den Mund stopft. Was der erste Adam böse gemacht hat, das macht der zweite Adam gut und mehr als gut; denn das erlöste, aus der Verachtung emporgehobene Weib liebt treuer und inniger, als Eva lieben konnte, die unter dem Urteilsspruch des ersten Adam geknechtet war.

Er hat das Naturhafte, soweit es Ungerechtigkeit und Überhebung ist, von sich abgestreift, ja er hat es als fleischlichen, selbstgefälligen, egoistischen Grössenwahn unter seine Füsse getreten, um dem vergewaltigten Weibe Gelegenheit zu geben, auf seine Höhe zurückzukommen, die Stellung wieder einzunehmen, die es als „Männin“ von Anfang an hatte. Dadurch bringt er aber nicht bloss das Weib in das verlorene Paradies zurück, sondern auch sich selbst. Denn nur mit dem vollkommenen Weibe vollständig vereinigt, nicht unter ihm und nicht über ihm stehend, ist der Mann völlig befriedigt.

So stehen der erste und der zweite Adam nebeneinander und sagen uns, wie der eine das Weib bodenlos unglücklich, der andere sie unbeschreiblich glücklich gemacht hat.

Fragen wir nun noch die anderen Dokumente, die von den tiefsten Eindrücken reden, die die Menschen empfunden haben, Sage, Dichtung, Geschichte und dazu unsere eigene Erfahrung, so zeigt sich sofort derselbe Zwiespalt. Überall stossen wir auf den Mann, der vorwiegend Naturwesen ist, Als solches ist er ein in verkörperter Kraft alles mit sich fortreissendes Wesen, dem niemand widerstehen kann. Ob er als Gott seine zerstörenden Blitze schleudert oder mit den Waffen in der Hand durch Wälder und Meere dringt, ob er Städte baut oder zerstört, ob er die einsame Karawane aus dem Hinterhalt überfällt oder einem Feinde offen den Fehdehandschuh hinwirft, ob er sich seine Braut im heissen Kampf erobert oder sie im Dunkel der Nacht heimlich entführt, überall bietet sich uns das Bild des ungezähmten Willens, der vor keinem Opfer zurückschreckt, der, um seinen Ehrgeiz zu sättigen — nein, nur zu speisen, denn satt wird er auch davon nicht — mitten im Winter mit ganzen Heerscharen Alpenpässe übersteigt oder sich in die mit dem Tode drohenden Schneesteppen hineinwagt, einerlei, ob dadurch Tausende von Weibern und Kindern ihrer Ernährer beraubt werden. So zeigt sich uns überall in Sage und Dichtung und in der Geschichte der Mann, dem die Bitten seines Weibes und das Schreien der Kinder verächtlich sind, der sich dagegen opfern kann für eine Sache, wenn er einem Anführer folgen kann, der von einem noch stärkern Willen als der seine getrieben wird.

Diese Erfahrung mit dem Manne bestätigt auch uns — wer wollte es leugnen! — das tägliche Erleben. Auf Schritt und Tritt begegnet uns die Tatsache, dass der Mann sich an ein Weib hängt und nicht von ihr lässt, bis er sie unglücklich gemacht hat, entweder dadurch, dass er ihr blindlings folgte, allem besseren Wissen und seinem Gewissen zum Trotz, um dann, wenn er seinen Mut an ihr gekühlt, sie und die Frucht seiner Tat sich selbst zu überlassen; oder aber, dass er sie ganz rechtmässig an sich bindet, dann aber dieses Gefühl der Rechtmässigkeit so weit ausdehnt, dass er die Rechte, die ihm zustehen, weit überschätzt nnd wie ein von masslosem Ehrgeiz getriebener Feldherr vom Weibe unbedingten Gehorsam fordert. Vergisst er dann gar über seinen vermeintlichen Rechten seiner Pflichten, so verwendet er rücksichtslos auf sich, was Weib und Kind zukommen sollte; oder, weil das doch nur bei ganz heruntergekommenen Männern der Fall ist und in anständiger Gesellschaft auf keinen passt, so wollen wir sagen: schätzt er seine Pflichten höher als diejenigen seines Weibes, so überschätzt er in gleichem Masse seine Rechte, und wir haben das tägliche Schauspiel eines Mannes, der vom Morgen bis zum Abend auf allen Gebieten des Hauswesens Befehle austeilt und wehe, wenn man sich ihnen nicht gutwillig fügt, selbst wenn sie noch so verkehrt sind. Er tut es im Gefühle seiner Machtvollkommenheit, im Gefühle, dass nur so sein Haus ein musterhaftes genannt werden könne und er seinen Hausherren-Pflichten und -Rechten Genüge getan habe. Sein Wille, sein Gutdünken ist massgebend, alles andere ist Nebensache.

Hiemit sind wir unserem Thema: „Mannesnatur und Frauenbewegung“ ganz nahe getreten, was Ursache und Wirkung anbetrifft. Wir dürfen aber, um nicht etwa Missverständnisse hervorzurufen, nicht weiter gehen, ohne es deutlich zu sagen, dass der natürliche und der geistige Mensch im Manne ebenso eng verbunden sind wie im Weibe, dass Nachsicht und Nachgiebigkeit die Tendenzen des ersten Adam mildern, und dass, je nach dem dies mehr oder weniger der Fall ist, sich auch das Familienleben darnach gestaltet. Der Mann ist ebenfalls weder bloss Natur noch bloss Geist, weder Teufel noch Engel, er bringt weder reines Glück, noch bloss Unglück in die Familie hinein. Die Mischung der Elemente, in denen er sich bewegt, ist sehr mannigfaltig, so dass es manchmal an das Launenhafte eines Apriltages erinnert. Kaum hat man sich der Genugtuung hingegeben, dass er ein ganz gemütlicher Mensch sei, so scheint er sich seiner Überlegenheit zu erinnern und rügt das unbarmherzig, was er sich beständig selbst erlaubt. Er zieht einen unabänderlichen Trugschluss, bloss weil er sich die Mühe nicht nehmen will auszuforschen, in welcher Beziehung die Person zur Sache steht, oder bleibt einer einmal ausgesprochenen Meinung äusserlich getreu, wenn er innerlich seiner Sache längst nicht mehr sicher ist, und das alles mit einer Miene, die den gerechtesten Widerspruch ausschliesst. Wenigstens tut er das der Frau gegenüber.

Darum, wenn in der Natur des Weibes mehr Gefahr wohnt, so wohnt in der des Mannes Gewalttätigkeit und sehr oft unbarmherzige Härte, die nicht einmal, wie die sich erst anzeigende Gefahr, umgangen werden kann, weil man sich ihr plötzlich ausgeliefert sieht.

Daraus folgt, dass die Möglichkeiten des Glückes und Leides, die der Mann durch sein Benehmen schafft, äusserst schwer zu definieren sind, dass in seiner Natur weniger Gefahr lauert als in der des Weibes, wohl aber gänzlicher Untergang resp. Dahingabe an das Schicksal, das einen in der Verbindung mit ihm trifft.

Wenn die hier angeführten, teilweise auch nur angedeuteten Behauptungen richtig sind, und wer offene Augen hat, kann die Beweise täglich selbst erbringen, so müssen sie offenbar in direkter Beziehung stehen zu der Frauenbewegung unserer Tage, Tage, da alles auf seinen Rechtswert geprüft

und der schärfsten Kritik unterworfen wird. Wenn die Mannesnatur sich in dieser Weise darstellt, greift sie dann nicht tief nicht nur in das Leben, sondern in die Rechte der Frau ein? Ist darau etwas zu ändern oder ist es als unabänderlich oder gar als gottgewollt hinzunehmen? Woher kommt es, dass Segen und Fluch vom Manne kommen können? Wenn wir das verstanden haben, dann können wir vielleicht auch raten.

Es hat seinen guten Grund, dass der Mann unnatürlicher ist als die Frau, unnatürlicher im Sinne des geschilderten ersten Adam und im Gegensatz zu der von Prof. R. geschilderten Naturhaftigkeit der Frau. Seine Naturbestimmung trägt dazu bei. Der Vogel Strauss legt seine Eier in den heissen Wüstensand und läuft davon; denn die Natur sorgt dafür, dass sie ausgebrütet werden, besser, als er es tun könnte. Damit soll nun nicht gesagt sein, dass diese Art mit der des Mannes indentisch ist, gibt es ja doch auch beim Manne eine sittliche Bestimmung neben der natürlichen. Auch er ist nicht ein Sklave der Natur; aber, dass die Natur ihm die Gelegenheit gibt, unbekümmert um die Folgen seiner Tat seine eigenen Wege zu gehen, das muss bei der Beurteilung des fleischlichen Adams mit in die Wagschale fallen. Diese Erkenntnis muss der Ausgangspunkt für unser Verständnis der Mannesnatur in ihrer Beziehung zu der Ursache und den Zielen der Frauenbewegung sein. Neu ist ja dieser Gedanke auch nicht, aber gerade das kennzeichnet ihn als notwendigen Lichtspender über die Frauenbewegung, so hell, dass wenn er in seiner vollen Tragweite erkannt wäre, der Frau schon längst Gerechtigkeit geschaffen worden, weil ihre Einsetzung in ihre vollen Rechte allein das notwendige Gegengewicht zu liefern im Stande wäre.

Der Mann ist in erster Linie als Erzeuger geschaffen, darum wird er leicht unnatürlich. Dafür finden sich in der Tierwelt Beispiele genug, dass die Mutter das Leben ihrer Jungen dem Vater gegenüber beschützen muss. Diese Unnatur ist der Feind der natürlichen Lebensentwicklung. Die Frauenabteilungen der Gefängnisse sind voll von Beispielen solcher Unnatur, sprechenden, schreienden Beispielen. Der von keinem Sittengesetz gebundene, unnatürliche Adam ist ein Verderber seines eigenen Schaffens. Wozu hätten wir sonst Vaterschaftsprozesse und Findelhäuser? Der natürliche Adam erzeugt zum Erzeugen, der geistige Adam zur Erhaltung des Lebens. Alle Eigenschaften des Mannes, das, was wir seine Vorzüge und das, was wir seine Mängel nennen, erklären sich daraus.

Als Vater muss der Mann eine gewisse Unnatur haben und zwar in leiblicher und geistiger Hinsicht, wenn die Natur neben ihm auch zu ihrem Rechte kommen soll. Die Mutter ist, nach Prof. R., die verkörperte Natur, die Nährquelle für das entstehende und entstandene Leben und zwar des natürlichen und des geistigen. Der Vater soll sich darum nicht als diese Quelle ansehen, nur als Speiser derselben, wenn er nicht zum Hindernisin der Entwicklung des neuen Lebens werden will. Ihm liegt es ob, für den unerschöpflichen Vorrat von sinnlicher Lebenskraft, von Lebensmut und Lebenslust, die die Mutter dem Kinde spenden soll, zu sorgen. Denn aus der von einer glücklichen Mutter gespendeten Natur erhebt sich der Geist zu seiner Bestimmung. Nur eine glückliche d. h. ungehemmte und im vollen edelsten Sinn freie Mutter kann eine gute Naturgrundlage sein. „Daraus kann sich ein gesunder und kraftvoller Spross herausbilden, so kraftvoll, dass ihm die beste Entfaltungsmöglichkeit gegeben ist“, um sich von seiner Grundlage soweit wie möglich selbständig zu machen.

Der Mann darf also nicht allzu naturhaft sein, muss sozusagen neben der Naturhaftigkeit des Weibes stehen, nur ums Himmelswillen nicht darüber oder darunter, darum muss er es ohne Neid und doch nicht mit Gleichgültigkeit ansehen können, dass er bei der Erhaltung und Entwicklung des neuen Lebens nicht die Hauptperson ist. Er muss mit ehrfurchtsvollem Beschauen den Zauber mehren, der von der Mutter auf das Kind ausgeht. Er muss mit Eifer die Heiterkeit und Lebenslust fördern, die sie dem Kinde mitteilt, und pflichttreu alles vermeiden, was sie hindern könnte, weil sie zum Gedeihen des Pflänzleins überaus nötig sind. Wo dieser vom Vater zu verschaffende und von der Mutter auszugehende Sonnenschein fehlt, da ist lauter Siechtum und darum ein verkümmertes Dasein oft für das ganze Leben.

Damit sind wir auf das geistige Gebiet getreten. Es ist der Beruf des Vaters, auch dem geistigen Leben von Weib und Kind Nahrung zuzuführen, erstlich damit die Naturhaftigkeit der Mutter gewahrt bleibe, dann aber auch dazu, dass es ihr an der daraus entspringenden Seelenruhe nicht fehle. Sie muss dem Kinde das Bleibende, Ewige übermitteln, das aus der Ruhe entspringt, und das auch im Kinde sich in Ruhe entwickeln muss. Es ist völlig nutzlos, das der Frau zu sagen, wenn der Mann diese Ruhe beständig stört durch rücksichtsloses Eingreifen in das geistige Entfalten. Gute Sitte, Frömmigkeit, Verehrung für alles Grosse und Edle kann da nicht gedeihen. Darum darf auch die Mutter nicht vom Manne mit seinen Zweifeln wie ein steuerloses Schiff in den Wellen herumgerissen, von seiner Leidenschaft verzehrt oder in seinen Zersetzungsprozess mit hineingezogen werden. Er muss die heilige Stille im Grunde ihres Wesens respektieren, damit sie ihren geistigen Standpunkt nicht verliert. So muss er für die gedeihliche Atmosphäre des werdenden Lebens sorgen, er muss im Mittelbaren leben, damit die Mutter im Unmittelbaren leben kann. Sein Wesen, seine ganze Art als Vater, muss vorsorglich sein, das liegt in ihm, und er muss es in sich erkennen und ausbilden. Wer soll das richtige Verhältnis zwischen Mutter und Kind verstehen und schaffen, wenn es der Mann nicht tut? Aber das fordert beständige Hingebung, ihrer Eigenart Rechnung zu tragen, nur die Liebe des zweiten Adam kann so selbstlos handeln. Diese Liebe muss ihn auch treiben, sich selbst zu studieren, um das zu lassen, was störend einwirkt, und das auszubilden, was zu Nutz und Frommen von Weib und Kind dient. Er muss sie subjektiv beurteilen, damit er das Individuelle an ihnen nicht unterdrückt.

Der Mann hat sich immer mehr dem Objektiven zugewendet als die Frau. Er gefällt sich darin zu verallgemeinern, Grundsätze aufzustellen, Gesetze zu machen zu Nutz und Frommen der Allgemeinheit, oft auch zu ihrem Schaden. Je mehr Gesetze er macht, umsoweniger denkt er gewöhnlich an das Halten derselben. Das tritt deutlich in Amerika zu Tage, wo er sie jährlich zu hunderten schafft und es dann der Allgemeinheit überlässt, ob sie gehalten werden sollen oder nicht. Zeigt er sich da nicht wieder als Schöpfer oder Erzeuger dessen, was er nachher dem Untergang preisgibt? Nicht so die Frau. Ihr Erhaltungstrieb lehrt sie zu tun, was recht ist und was die öffentliche Ordnung fördert, um ihrer Subjektivität willen. So setzt sie dem Herrscher- und Zerstörungstrieb des Mannes heilsame Grenzen, was vom Manne anerkannt werden sollte; denn dadurch wäre sie ein wohltätiger Faktor im Volksrat. Der Schöpfer wusste das, als er sie zum Herrschen mitbestimmte. Wenn Mann und Weib einander ergänzen, so ergänzen sie sich auf jedem Gebiet, und wo der Mann aus falscher Auffassung seiner Rechte allein schaltet und waltet, da ist es nicht zu verwundern, wenn sein Tun so unvollkommen ist, wie auf dem Gebiete des Völkerrechtes, wo er einen Krieg um den andern heraufbeschworen hat, solange die Welt steht.

Weil die Person bei der Frau mehr in den Vordergrund tritt, so kann man ihr auch die Sorge für die ihr anvertrauten Menschen ohne Bevormundung überlassen. Der Mann, welcher das nicht einsieht, schadet sich selbst und braucht sich nicht zu wundern, wenn sein Haushalt dem Fass der Danaïden ähnlich ist. Glaubt aber der Mann voll und ganz an die Ebenbürtigkeit der Frau mit ihm, so schwinden alle Bedenken darüber ganz von selbst, und alles arbeitet zusammen in schönster Harmonie.

Damit soll nun aber nicht dem andern Extrem das Wort geredet sein, dass den Mann nichts angeht, was die Frau tut und umgekehrt. Sondern das soll so gemeint sein, dass Mann und Weib dieselbe Bestimmung, denselben Beruf im Beherrschen dessen haben, was die Erde ihnen bietet. Und in der Ehe soll Eins dem Andern untertan sein je nach seiner besondern Bestimmung. Was darüber ist, das ist vom Übel und wäre es noch so gut gemeint. Das zu erreichen muss das Ziel der Frauenbewegung sein. Das kann aber nur erreicht werden, wenn der Mann sein allgemeines Oberhoheitsrecht einer eingehenden subjektiven Prüfung unterzieht und sich frägt, ob er unter den ihm bekannten Verhältnissen die Pflichten der Frau mit ihren im besten Fall sehr beschränkten Rechten aufnehmen möchte. Und wenn er ehrlich ist, wird er eingestehen müssen, dass es, im Lichte des 20. Jahrhunderts betrachtet und bei den vermehrten Ansprüchen, die dasselbe an die Frau stellt, nicht nur eine unzulängliche Praxis ist, diese gewohnte, allgemeine und persönliche Behandlung der Frau, sondern eine durchaus ungerechte, ja eine verbrecherische, weil sie die Frau zur Unnatur, ja zur Verzweiflung treibt. Das beweist das Gebahren der Suffragettes in England, was wir anstatt mit Spott und Hohn mit tiefem Schmerz, mit herzlichem Erbarmen und mit dem wärmsten Verständnis einsehen sollten. Soll die um eine würdige Existenz kämpfende Frau, durch den Eigensinn und Grössenwahn des Mannes getrieben, den Zauber, den die Natur in sie hineinlegte, als sie die Frau impulsiver gestaltete als den Mann, leichter innerlich erregbar und rascher im Erkennen und Ausbeuten einer Situation als ihn; soll, fragen wir, dieser natürliche Zauber sich verwandeln in Leidenschaft, in Ungebundenheit, in ein dämonisches Element und das alles durch die Schuld des Mannes, der sie entweder mit Gewalt zurückdrängt oder in seiner unnatürlichen Gleichgiltigkeit an ihr vorübergeht? Mehr und mehr schwellen die Reihen der Frauen an, die sich das nicht mehr gefallen lassen wollen, und kommt man ihnen mit eingebildeten Sittenskrupeln oder Skrupeln der selbstgemachten religiösen Anschauungen, so werfen sie im Vollgefühl ihrer weiblichen Tatkraft lieber gute Sitte und Religiosität über den Haufen, als von ihren gerechten Forderungen abzustehen. Darum ist die Frauenbewegung absolut nichts anderes als ein Krieg, ein Krieg gegen die Mannesnatur des ersten Adam, der verächtlich, wegwerfend, vorwurfsvoll spricht: „Das Weib, das du mir zugesellet hast“, das Weib, vor dem er nun glaubt sich hüten zu müssen im Guten wie im Bösen, aber im Guten leider mit viel mehr Zähigkeit und Überlegung.

Aber nicht nur gegen die Mannesnatur hat die Frau zu kämpfen, sondern auch gegen den Stolz und die Gleichgiltigkeit derjenigen ihrer Schwestern, welche es als ein besonderes Verdienst ansehen, dem männlichen Grössenwahn zu huldigen. Durch die Kälte und Teilnahmlosigkeit, welche sie der Frauenbewegung entgegenbringen, schmeicheln sie der eingebildeten Überlegenheit des Mannes, von der doch die Edelsten seines Geschlechts nichts wissen wollen. Von ihrem hohen Sockel der Selbstgefälligkeit werfen sie dann unbarmherzig die Steine auf das „im Mittel stehende Weib“ hernieder, welche damals in Gegenwart Jesu nicht geworfen wurden.

Aber auch gegen die Gleichgiltigkeit hat die Frauenbewegung zu kämpfen, die aus der weiblichen Resignation entspringt. Erzählt doch eine unserer edelsten und besten Schriftstellerinnen der alten Schule, wie sie, auf ein Geschrei im Nachbarhause herbeieilend, den Mann davonlaufen sieht und seine Frau blutend und stöhnend am Tisch sitzend findet, den Kopf in die Hände gestützt. Und dann hat sie sich, übernommen von weiblichem Taktgefühl, still entfernt, wie sie gekommen, und hat mit christlicher Resignation und mit demselben edlen Takt zugesehen, wie das arme Weib zum Märtyrer seiner eigenen Resignation wurde. Und nachdem die Frau auf solche Weise von ihrem unmenschlichen Gatten langsam zu Tode gemartert war, da ist dann dieser Mann, wohl von Gewissensbissen getrieben, ein anderer Mensch geworden. Wer ein Engel ist, mag sich darüber freuen!

Ist es in einem solchen Fall nicht viel sachgemässer, menschlich zu sein, lieber den feinen Takt zu verletzen und einem solch armen, dahingegebenen, von Gott und Menschen beinah verlassenen Weibe zu Hilfe zu kommen mit allen uns zu Gebote stehenden Mitteln?

Nun dann trete man ein in die Reihen derer, welche mit den Frauen um ihr gutes Recht kämpfen, denn wenn auch nicht viele Frauen durch ein solches Märtyrium gehen, so könnte uns der Mond wie in Andersens Märchen doch von Land zu Land genug erzählen, das uns das Blut in den Adern beinah erstarren machen könnte, über verborgene Leiden des weiblichen Geschlechts.

Weil die Fähigkeit der Frau, sich völlig hinzugeben, sie passiv macht, gerade darum braucht sie der männlichen Hilfe, um aus diesem Zustand herausgehoben zu werden, wenn sie darin nicht untergehen soll. Wiederholen wir es: nicht nur die Frau wird dadurch gewinnen, sondern hauptsächlich auch der Mann. Denn gerade das, was ihm das Leben oft recht erschwert, die Passivität der Frau im Verkehr mit ihm, das wird dadurch aus dem Wege geräumt, dass, ihr Wohl und Wehe zu schaffen und zu bestimmen, in ihre eigene Hand gelegt wird. Nur getrost, sie wird darin den rechten Weg schon finden! Warum ist es so schwer, sich das auszudenken, dass eine zu ihrer grössten Leistungsfähigkeit entwickelte Natur mit einer andern, ebenso entwickelten und sie ergänzenden in einer den völligen Menschen bildenden Vereinigung glücklicher und zufriedener sein müsste, als wo diese völlige Entwicklung bei dem einen oder andern Teil fehlt?

Denn auch der Mann wird sich entwickeln mit der wachsenden Entwicklung des Weibes, oder Darwin müsste mit seinen Theorien völlig auf dem Holzwege sein.

Sollte der von einem geistig und körperlich vollkommenen und darum herrlich entwickelten Weibe geborene Mann nichts gewinnen? Ah, der Sünde und Schande, ihr diese Entwicklung oder doch die Gelegenheit dazu durch Kurzsichtigkeit einen Tag länger vorzuenthalten! Und doch, auch dieses Vorenthalten ist eine Naturnotwendigkeit, ist ein verkleideter Segen. Erringen muss sich die Frau, was ihr von Rechtswegen gehört, damit sie sich dadurch selbst, auch in ihren Mängeln und Gebrechen, kennen lerne.

Durch Ausschreitungen muss sie sich zur Mässigung erziehen, durch unbesonnenes Handeln zur Besonnenheit. Ihre durch oft kindischen Trieb zur Tat bedingten Lehrjahre der unabhängigen Betätigung müssen sie zur Meisterschaft führen, und der gereiftere Mann, der kopfschüttelnd dabei steht und mit wenig Verständnis zusieht, muss Geduld lernen und, anstatt das Vertrauen in das Weib wegzuwerfen, muss er es bewahren und ihr das zeigen. Die ihr angeborne, heilige Natürlichkeit wird über die, im Kampfe um eine würdige Existenz auftretende Unnatur sicherlich den Sieg davon tragen. Das Gesetz, das sie in sich selbst trägt, wird ihre scheinbare Gesetzlosigkeit überwinden, sobald sie mit dem Besitz ihrer Rechte sich selbst findet. Ihre Natur ist es, das Leben zu hüten, und sie hütet es, indem sie um ihr eigenes, vollkommenes, unverkümmertes Leben kämpft. Darum ist es heilige Pflicht des Mannes, sie darin zu unterstützen; denn indem sie für ihr Leben kämpft, kämpft sie für das seinige. Es ist eine hohe, eine hehre Aufgabe, die ihr das zwanzigste Jahrhundert gestellt hat! Die Mannesnatur, die zweite, heilige, umgestaltete, vergeistigte, die muss ihr die Aufgabe erleichtern und die ersten Strahlen des hereinbrechenden Tages haben es bereits gezeigt, dass der Mann sich dieser Aufgabe bewusst wird. Und je mehr der zweite Adam Besitz ergreift über den ersten Adam, um so mehr wird sich dieses Wunder der Schöpfung vollziehen, und „das Weib wird den Mann umgeben“. Es wird

nicht mehr unter ihm, auch nicht mehr über ihm stehen wollen, — nein, es wird mit ihm den von der Natur und vom Schöpfer derselben gewollten, vollkommenen Menschen bilden, vollkommen in seiner männlichen und weiblichen Form.

Emilie Schæfer-Schlachter.

Unbezahlte Arbeit.

In den Frauenbestrebungen Nr. 2 dieses Jahres macht eine Frau M. B. U. die Anregung, die Hausfrau für ihre im Haushalt geleisteten Dienste zu entschädigen; sie wünscht, „bei Schliessung der Ehe sollte im Ekekontrakt eine bestimmte Summe festgesetzt werden, welche die Frau jährlich zur freien Verfügung ausbezahlt erhält, und die sich prozentual nach Einkommen und Vermögen der Eheleute zu richten hätte“.

„Belacht“ haben wir jene Anregung nicht, sie hat uns vielmehr schmerzlich berührt. Sie ist ein Stimmungsbild aus unserer Zeit, die alles nur nach Geldwert misst. Es ist ja auch leider nur zu gut zu begreifen, dass in vielen modernen Ehen die Frau auf solche Gedanken kommen kann. Allein wir möchten zu bedenken geben: Würde sich die Frau nicht dadurch, dass sie durch Entlöhnung für ihre Hausarbeit etwas „wirtschaftliche Selbständigkeit“ gewinnt, anderseits tiefere Abhängigkeit schaffen? Würde eine solche Entlöhnung nicht für egoistische, ungebildete Männer eine Handhabe sein, von der Frau noch mehr zu verlangen? (Mancher Mann dürfte dann auch mit Fug und Recht von seiner Frau bessere Arbeit verlangen.)

Glaubt man nicht, dass ein solches „Dienstverhältnis“ noch mehr Männer, als es leider jetzt schon der Fall ist, von der Ehe fernhalten würde? Die Frau hat aber doch wirklich kein Interesse daran, der Ehelosigkeit Tür und Tor zu öffnen. Jenes Verhältnis, in dem der Mann die Frau für ihre Leistungen bezahlt, haben wir ja leider schon, aber durch seine Bezahlung kauft sich der Mann auch die Freiheit, wieder zu gehen, wenn es ihm beliebt! Wie würde sich die für ihre Haushaltungsgeschäfte bezahlte Hausfrau der Magd gegenüber stellen? Und denkt man nicht daran, dass eine solche Bezahlung, die so ungefähr den Charakter eines Taschengeldes hätte, die ohnehin zu gering geschätzte Hausfrauenarbeit nur noch auf ein tieferes, eben diesem Geldwert entsprechendes Niveau herabdrücken würde?

Die Auffassung von der Ehe, die Frau M. B. U. für ihre Sache ins Feld führt, entspricht mehr oder weniger der „Versorgungs-Ehe“. Wenn wir der Anregung soviel Beachtung schenken und auf sie eintreten, geschieht es, um eine andere Auffassung von der Ehe, freilich eine altmodische, die Auffassung von der Ehe als eine Einheit in diesem Blatte zu vertreten.

Wenn, im Grunde genommen, zwei Menschen die Ehe eingehen, handelt es sich doch um etwas ganz anderes, als um das geschäftsmässige „Was gibst du mir dafür?“. Der Mann kann nicht ohne die Frau und die Frau nicht ohne den Mann existieren, und beide suchen in der Ehe ihre natürliche Ergänzung. Ausnahmen, die manchmal nur dem Scheine nach solche sind, mögen auch hier die Regel bestätigen.

Natürlich gibt die Frau mit der Ehe ihre Selbständigkeit, sagen wir lieber Unabhängigkeit, auf, aber auch der Mann muss in vielen Dingen seine Unabhängigkeit preisgeben, wenn er sich durch eine Ehe bindet. Wer ist überhaupt unabhängig? Wenn die Frau bei Eingehung einer Ehe darauf verzichten darf, ausser dem Hause sich durch einen Beruf Geld zu erwerben, soll sie sich glücklich schätzen und soll mit Freuden ihr neues Amt als Hausfrau übernehmen und nach besten Kräften erfüllen. Das ist nach unserer Meinung die beste Grundlage für ein glückliches Frauenleben und ein gedeihliches Heranwachsen der Kinder!

Die Schreiberin beklagt sich und ist unzufrieden darüber, dass der Mann Geld und Vermögen verdienen kann, und dass die Frau durch ihre Hausfrauenpflichten daran gehindert ist, auch Geld zu verdienen, oder dass sie, wenn sie Geld verdient, es dem Mann „bedingungslos“ übergebe. Ja, ist denn ersteres nicht eigentlich das Richtige? Wenn der Ehegatte Geld und sogar Vermögen verdient, so kommt das doch wohl nicht nur ihm allein, sondern der ganzen Familie zugute, und wenn er auswärts, im Geschäft etc. arbeitet, so hat das doch die gleiche Bedeutung, wie die Arbeit der Frau im Hause, sie arbeiten beide für sie und ihre Kinder! Mit dem Eingehen der Ehe hat der Mann die Verpflichtung übernommen, für seine Familie zu sorgen, und das kann er doch nur, indem er Geld verdient. Anderseits hat aber auch die Frau die Pflicht übernommen, für die Familie in ihrer Weise zu sorgen, und das hindert sie allerdings daran, für sich persönlich „Geld zu verdienen“.

Wenn aber die Frau auch in der Ehe — wie es ja heute sehr oft vorkommt — Geld verdient, so wird sie ihren Verdienst, wenn sie eine rechte Frau und Mutter ist, doch nicht so ohne weiteres „bedingungslos“ dem Mann übergeben, damit er das Geld für irgendwelche Zwecke, die ihrem beiderseitigen Haushalt ferne stehen, verbraucht;[1]) das Geld wird in erster Linie auch wieder der eigenen Familie zukommen, auch wenn die Ausgabe durch den Mann besorgt würde.[2]) Eine Frau, die so bedingungslos ihr verdientes Geld weggibt, ohne über dessen Verwendung im gegebenen Falle Rechenschaft zu verlangen, wird auch durch Entgegennahme eines Lohnes für ihre Hausfrauenarbeit nicht viel „wirtschaftliche Selbständigkeit“ gewinnen.

Merkwürdig berührt uns die Klage der Schreiberin, dass es der „mittellosen“ Frau — sie spricht aber „zunächst von der Frau des gutsituierten Mannes“ — nicht möglich sei, Vereine zu unterstützen, den Armen zu geben etc. Ein Hinweis auf die Existenz und das Wirken der ungezählten Frauenvereine, die heute bestehen, dürfte genügen, um diese Behauptung zu widerlegen. Auch kommt noch hinzu, dass „besser situierte Männer“ gewöhnlich auch von zu Hause aus besser situierte Frauen heiraten, und dass jene Ehemänner, die der Frau ihr eigenes Vermögen ganz vorenthalten, doch zu den Ausnahmen gehören.[3]) Wenn wir unsere „besser situierten“ Frauen beobachten und sehen, was an Luxus usw. gewendet wird, so hat man das Gefühl, sie seien nicht gar so knapp gehalten in ihren Mitteln. Hie und da ein bisschen mehr Einfachheit würde manchen Rappen flüssig machen für Armenunterstützung, „private Interessen“ usw.

Frau M. B. U. schildert dann noch, wie es vorkommen kann, „dass die eigene Tochter, die von den Eltern liebevoll ausgestattet wurde und in sehr guten Verhältnissen lebt, es nicht vermag, die verarmten Eltern zu unterstützen. Mitten aus dem Luxus des eigenen Heims tritt sie in das Elternhaus, wo die Sorge herrscht, reich und hilflos“. Das muss allerdings traurig sein, in solcher Ehe zu leben, da muss gegenseitig wenig Liebe vorhanden sein, sonst würde der Mann die Frau doch nicht an der Hilfeleistung hindern. Oder besitzt die Frau oder beide etwa zu wenig Opferwilligkeit, um in einem solchen Falle wenigstens auf einen Teil ihres Luxus (wie oben gesagt wird) zu verzichten?

In einer guten Ehe herrschen zwischen Mann und Frau nicht so viele Sonderinteressen. Gewiss hat jeder Ehegatte in manchen Dingen seine eigenen Ansichten, die sich aber nicht zu Privatinteressen des Einen ausbilden sollen, und die

[1]) Die Verfasserin vergisst, dass das, was die Frau verdient von gesetzeswegen dem Manne gehört und ihm übergeben werden muss, wenn er es verlangt. D. R.

[2]) Wahrscheinlich, dafür behält dann der Mann mehr von seinem Verdienst für seine persönlichen Bedürfnisse zurück. D. R.

[3]) Ob da die Verfasserin nicht zu optimistisch sieht? D. R.